

Kleinodien im Wert von »sechzig tausentt Cronen« in seinen Besitz zu bringen versucht, um sie wieder ausgeben zu können.

### Geldzirkulation als Motor der Narration

Das ökonomische Prinzip der Geldzirkulation ist der Motor der Narration. Erzählen lohnt sich nur dann, wenn Geld in Bewegung bleibt. Von Figuren, die von diesem Prinzip abweichen, zieht der Erzäh-

ler seine Aufmerksamkeit demonstrativ ab und lässt sie aus der Handlung verschwinden. So sind ihm Fortunatus' Großeltern, die »das ir erspart und gemeert hettend« [»das ihrige erspart und vergrößert hatten«], nur ein paar Zeilen wert. Zwar heißt es im Bezug auf Ampedo an einer Stelle, dass er »auch freüd mit dem seckel haben vnd füro nit mer sparenn [wölt] als er tzehen iar gethon hett« [»dass er auch Freude mit dem Säckel haben und fortan nicht mehr sparen wollte, wie er es zehn Jahre getan hatte«].

Das Entscheidende dabei ist aber, dass der Erzähler im Laufe dieser »tzehen iar« keine Silbe über ihn verliert. Diesen Zeitraum, sagt Ampedo zuvor, möchte er zuhause »verschleissen«. Das Verb »verschleissen« leitet sich vom mittelhochdeutschen »verslizen« ab, was unter anderem »unnötig verbrauchen«, »verzehren« bedeutet. Auf diese Weise wird die Lebens- und damit auch die Wirtschaftsweise, für die Ampedo steht, negativ markiert. Das Urteil über die Einstellung, die sein Großvater Theodorus zum

Geld hegt, fällt auf den ersten Blick ähnlich aus: *het sein junge tage vnnützlich verzert* [hat seine jungen Tage nutzlos verbraucht]. Daraus den Schluss zu ziehen, dass der Roman gegen Luxus und Verschwendung Position beziehe, griffe allerdings zu kurz. Für ihn ist der überdimensionale Verbrauch von Geld nicht eine Frage der Moral, sondern eine Frage der Deckung. Solange Fortunatus den magischen Geldbeutel besitzt, hat der Erzähler nichts daran auszusetzen, wie er es mit dem Geld hält.

Der erste Wirtschaftsroman in deutscher Sprache handelt nicht nur vom Geld; es spielt ebenso eine fundamentale Rolle in der Art und Weise, wie er davon erzählt. Er lädt dazu ein, die biedere Moral, die er selbst oberflächlich postuliert, infrage zu stellen – und zeigt sich so auf der Höhe seiner Zeit, in der die Weichen für die Wirtschaft, wie wir sie heute kennen, gestellt werden, in der ein überkommenes Zinsverbot ins Wanken gerät und das Geld am Anfang seines alle Lebensbereiche durchdringenden Siegeszugs steht. ♦

## Der Autor



**Malte Kleinjung**, 28, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität. Er promoviert zurzeit bei Prof. Dr. Andreas Kraß über das Verhältnis von Literatur und Ökonomie in der Frühen Neuzeit. Die Dissertation geht der Frage nach, inwiefern einerseits Romane ökonomische Modelle verarbeiten und andererseits ökonomische Theorien sich literarischer Verfahren bedienen.

kleinjung@em.uni-frankfurt.de

## »Walhall ist Wallstreet«

Geld und Gold in Richard Wagners »Ring des Nibelungen«

von Bernd Zegowitz

Richard Wagner hatte ein gebrochenes Verhältnis zum Geld: Er benötigte viel, hatte aber meist so wenig, dass er auf Pump leben musste. Nicht selten war er auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Die Erfindung des Geldes hielt er für einen Sündenfall, das Eigentum für die Wurzel allen Übels. Im »Ring des Nibelungen« spiegelt er im Mythos vom Fluch des Goldes die moderne Erfahrung der Macht des Geldes.

»Schätze zu schaffen, und Schätze zu bergen nützt mir Nibelheims Nacht.« Der goldglitzernde Alberich protzt in unterirdischen Gewölben mit seinem neu erworbenen Reichtum. Wenig später wird der Räuber selbst von dem im Hintergrund lauerten Loge beraubt. [Jochen Schmeckenbecher als Alberich, und Kurt Streit als Loge in der »Rheingold«-Inszenierung der Oper Frankfurt]



**W**alhall ist Wallstreet«, auf diese prägnante Formel reduzierte Wieland Wagner einen Aufsatz seines Großvaters aus dem Jahr 1881, in dem dieser festgestellt hatte: »Soviel Kluges und Vortreffliches über die Erfindung des Geldes und seines Wertes als allvermögender Kulturmacht gedacht, gesagt und geschrieben worden ist, so dürfte doch seiner Anpreisung gegenüber auch der Fluch beachtet werden, dem es von je in Sage und Dichtung ausgesetzt war. Erscheint hier das Gold als der unschuldwürgende Dämon der Menschheit, so läßt unser größter Dichter [Goethe in *Faust II*] endlich die Erfindung des Papiergeldes als einen Teufelsspuk vor sich gehen. Der verhängnisvolle Ring des Nibelungen als Börsenportefeuille dürfte das schauerliche Bild des gespenstigen Weltbeherrschers zur Vollendung bringen.«

Richard Wagner stellt sich in seinem späten zivilisationskritischen Aufsatz *Erkenne dich selbst*, einer Folgeschrift zu *Religion und Kunst*, nicht nur ausgesprochen selbstbewusst in eine Traditionslinie mit dem Dichter des *Faust*, sondern übt auch massive Kapitalismuskritik: Die »Erfindung des

Geldes« bezeichnet er als den Sündenfall, das Eigentum als Wurzel allen Übels der modernen Zivilisation. Das Zentralsymbol des *Rings* als »Börsenportefeuille« und »schauerliche[s] Bild« der Weltherrschaft des Geldes, als Chiffre der vom Macht- und Besitzdenken beherrschten Gesellschaft sowie die Gold-Thematik verbinden Goethes Hauptwerk mit demjenigen Wagners und es ist auffällig, dass in beiden Dichtungen »die mythischen Bilder nicht nur auf eine archaische Vergangenheit zurückweisen, sondern zu Chiffren moderner Erfahrungen werden.« (Dieter Borchmeyer)

#### **Der Londoner Hafen und Nibelheim**

Ein weiterer Hinweis darauf, den Ring als Allegorie des 19. Jahrhunderts zu lesen, findet sich in den Tagebüchern von Wagners Frau Cosima. Bei einer Besichtigung der Londoner Hafenanlagen im Jahr 1877 habe Wagner bemerkt: »Der Traum Alberichs ist hier erfüllt, Nibelheim, Weltherrschaft, Tätigkeit, Arbeit, überall der Druck des Dampfes und Nebel.« Und ein Ire, George Bernard Shaw nämlich, war es auch, der 1898 in

seinem Essay *The perfect Wagnerite* ohne Kenntnis des Tagebucheintrags Walhall, Nibel- und Riesenheim nach London verlegt und die mythologische Gesellschaft der Götter, Zwerge und Riesen zum Spiegel der britischen seiner eigenen Zeit gemacht hat.

Nun ist das Gold des Rheines, bevor es geraubt und zur bloßen Objekthaftigkeit degradiert wird, in seiner mythischen Unversehrtheit ein Geschenk der Natur. Erst durch Alberichs Raub wird es zum ausschließlichen Besitz eines Einzelnen, dem die Schönheit und Lebensfreude, die das Gold verheißt, nicht genügen. Er schmiedet daraus den Ring, der ihm Macht und Besitz sichert und die Nibelungen zwingt, ausschließlich für ihn, allein zur Vermehrung seines Eigentums zu arbeiten:

#### **Alberich.**

Schätze zu schaffen  
 und Schätze zu bergen,  
 nützt mir Nibelheims Nacht;

Oder, um mit Shaw zu sprechen: Alberich »begibt sich sogleich ans Werk, die Macht des Goldes zu nutzen. Für seinen Vorteil sind von nun an Horden seiner Artgenossen

Der letzte glückliche Moment zwischen Siegfried und Brünnhilde in der Frankfurter »Götterdämmerung«. Sie schenken sich beim Abschied »Minne«, versprechen also, einander ewig zu »gedenken«. [Lance Ryan in der Rolle des Siegfried und Susan Bullock als Brünnhilde an der Oper Frankfurt]





»Hierher, Maid! In unsre Macht! Als Pfand folgst du uns jetzt.« Im Frankfurter »Rheingold« finden beide Riesen Gefallen an der Göttin der Jugend, Wotan, so die Regieanweisung, steht stumm mit sich kämpfend. [Magnus Baldvins-son als Fafner, Barbara Zechmeister als Freia, Alfred Reiter als Fasolt und Terje Stensvold als Wotan]

dazu verdammt, sich unter und über der Erde jämmerlich zu schinden [...]. Der gleiche Reichtum, den sie mit ihrer Arbeit schaffen, wird zu einer zusätzlichen Kraft, sie auszusaugen; denn kaum von ihnen geschaffen, gleitet er aus ihren Händen in die ihres Herren und macht ihn mächtiger denn je.« Mit Alberich hat ein dämonisierter Kapitalismus Einzug in die Welt gehalten, dessen Weg von Leichen gepflastert sein wird.

Als hätte Wagner die ökonomisch-philosophischen Manuskripte von Karl Marx aus dem Jahr 1844 gelesen, in denen dieser von der »Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten« durch das Geld spricht, spiegelt er im Mythos vom Fluch des Goldes die moderne Erfahrung der »verkehren den Macht« des Geldes. Alberichs Fluch auf den Ring nämlich macht die Besitzenden gleichzeitig zu Knechten ihres Besitzes:

wer ihn besitzt,  
den sehre Sorge,  
und wer ihn nicht hat,  
näge der Neid!  
Jeder giere  
nach seinem Gut,  
doch keiner genieße  
mit Nutzen sein;  
[...]  
des Ringes Herr  
als des Ringes Knecht:

## Der Autor



**Privatdozent Dr. Bernd Zegowitz**, 45, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik. Seine Habilitationsschrift »Der Dichter und der Komponist. Studien zu Voraussetzungen und Realisationsformen der Libretto-Produktion im deutschen Opernbetrieb der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts« erscheint in Kürze und enthält auch ein umfangreiches Kapitel zu Richard Wagner.

zegowitz@lingua.uni-frankfurt.de

Der korrumpierende Einfluss des Ringes zeigt sich gleich zu Beginn des *Rheingolds*. Die beiden Riesen Fafner und Fasolt, die Wotans Burg Walhall nur gebaut haben, um die schöne Göttin Freia heimzuführen, sehen diese plötzlich nur noch als »Pfand«, um den Göttervater dazu zu zwingen, ihnen Alberichs Schatz zu verschaffen. Denn sobald Fafner von diesem erfährt, interessiert ihn weibliche Schönheit nicht mehr. Nur mit größter Mühe gelingt es ihm, seinen Bruder Fasolt vom Vorteil des Geschäfts zu überzeugen. Es ist dies übrigens einer der gelungensten Momente in Vera Nemirovas neuer *Ring*-Inszenierung an der Oper Frankfurt, wenn sie zeigt, wie Fasolt Gefallen an Freia findet und diese ebenfalls nicht abgeneigt zu sein scheint, anstelle eines degenerierten Gottes einen kräftigen Riesen abzubekommen. Das Entwürdigende des Rückkaufs der Göttin zeigt sich dann daran, dass Freias Gestalt das »Maaß« für die anzuhaufende Menge des Schatzes ist und Fasolt mit Schmerz beobachtet, wie die weibliche Schönheit immer mehr hinter dem aufgehäuften Gold verschwindet. Im Streit um das Gold wird er schließlich von seinem Bruder erschlagen.

### Der Ring und seine zeichenhafte Macht

Doch während sich Alberich nach dem Schmieden des Ringes sofort daran gemacht hat, Herrschaft über Nibelheim und die ganze Welt zu gewinnen – und schon bald scheitert –, zieht sich Fafner mit dem Schatz und dem Ring erst einmal zurück (»Ich lieg' und besitze – / laßt mich schlafen!«) – und wird ebenfalls scheitern. Denn der Fluch trifft auch denjenigen, der mit seinem Schatz nichts anzufangen weiß. Dass Wagner bei seinem Aufenthalt in Paris im Jahr 1849 Pierre-Joseph Proudhons *De la Propriété* gelesen hat, in dem dieser das bloß ruhende Kapital scharf verurteilt, ist ebenso bekannt, wie die Tatsache, dass er schon in den 1830er Jahren mit den französischen Frühsozialisten Kontakt hatte.

Der Ring hat also allenfalls zeichenhafte Macht, keine reale. Er ist mehr der »abstrakte Grund der Möglichkeit der Kapitalakkumulation« (Borchmeyer). Und so kann er nicht nur Alberich, dem »Ver-

walter der Geldbörse« (Shaw), sondern auch allen anderen mit List und Gewalt abgenommen werden. In ihrer Inszenierung der *Götterdämmerung* zeigt Vera Nemirova dies dadurch, dass Brünnhilde verzweifelt versucht, den in der Gestalt Gunthers zu ihr eindringenden Siegfried durch die Kraft des Ringes von ihr fernzuhalten. Aufgrund seiner körperlichen Überlegenheit gelingt es diesem jedoch, ihr den Ring gewaltsam abzustreifen und sie zum Beuteobjekt für einen anderen Mann zu degradieren.

### Das mythische Wesen des Goldes und die Liebe

Die Verdinglichung der Frau ist für Wagner gerade in seiner Tetralogie das Exempel der »verkehren den Macht« des Geldes: »Wieder gekauft« kann Freia zu den Göttern zurückkehren; Hundung »freite ein Weib, das ungefragt Schächer ihm schenken zur Frau«; Siegfried bekommt Guttrune nur dann, wenn er Brünnhilde für Gunther »besorgt«.

Nun gibt es allerdings eine Macht, an der Alberichs Fluch erlahmt, und das ist die Liebe, wie sie in der Beziehung zwischen Brünnhilde und Siegfried anfänglich aufscheint. Für beide ist der Ring ein »Liebespfand« und verwandelt sich dadurch gewissermaßen wieder in die Urgestalt auf dem Grund des Rheines, wo das Gold kein toter Gegenstand, sondern ein belebtes mythisches Wesen war. Ihrer Schwester Waltraute erklärt Brünnhilde die Bedeutung des Ringes so:

Mehr als Walhalls Wonne,  
mehr als der Ewigen Ruhm –  
ist mir der Ring:  
ein Blick auf sein helles Gold,  
ein Blitz aus dem hehren Glanz –  
gilt mir werter  
als aller Götter  
ewig währendes Glück!  
Denn selig aus ihm  
leuchtet mir Siegfrieds Liebe:  
Siegfrieds Liebe  
– o ließ' sich die Wonne  
dir sagen! –  
sie – wahr mir der Reif.

Dass ausgerechnet Siegfried sich letztlich doch in den Fängen des Bösen verstrickt, liegt daran, dass er Furcht und Sorge nicht kennt, dadurch den Intrigen am Hof der

Wagner über Wagner: »Ich bin ein großer Verschwender«

Geld fehlt Wagner nicht nur im Jahr 1836, als er seiner Frau mit der Extrapost nachreist. Bereits nach einem halben Ehejahr hatte es Minna nicht mehr ausgehalten und war zu ihren Eltern nach Dresden geflohen. Er kommt nur bis Elbing, dann geht ihm das Geld aus und er muss die Reise abbrechen. Zum Streit war es gekommen, weil das Königsberger Stadtgericht die Möbel des Ehepaars pfänden lassen wollte. Auch 1839, beide sind am Theater in Riga angestellt, hat sich ein gewaltiger Schuldenberg angehäuft. Am 8. Juli setzen sich die Wagners in Richtung Grenze ab und fliehen über London nach Paris. Dort versetzt Minna ihren Schmuck, während Richard seine deutschen Freunde anpumpt und die Familie mit Brotarbeiten über Wasser hält. Erst 1843, er ist mittlerweile Hofkapellmeister in Dresden, bessert sich ihre finanzielle Lage. Doch die Wagners leben bald wieder über ihre Verhältnisse.

Am 29. Januar 1848 schickt Wagner der Dresdner Hofopernintendanz eine detaillierte Aufstellung seiner Schulden: Sie betragen den Gegenwert von mehr als fünf Jahresgehältern. In einem Schreiben listet er die Namen seiner Gläubiger auf und erläutert, wie er sich die Rückerstattung vorstellt: »Der Betrag [...] kann bei jährlicher Abzahlung von 800 Thr. in sechzehn und einem Viertel-Jahr getilgt werden; da ich jetzt erst in meinem 35sten Jahr stehe und mich im Ganzen einer sehr elastischen u. ausdauernden Constitution erfreue, dürfte wohl die Annahme, dass ich solange thätig verbleiben würde, nichts gegen sich haben.«

16 Jahre und drei Monate später, also Ende April 1864, ist Wagner auf der Flucht vor seinen Gläubigern – es sind jedoch wieder andere als die in der Aufstellung von 1848 genannten. Um einer drohenden Schuldhafte zu entkommen, ist er auf Anraten seines Rechtsbeistandes im März aus Wien geflohen. Dort haben ihn immer neue Wechselgeschäfte einem »unaufhaltsamen Ruin« (Wagner) nahegebracht. Königlicher Hofkapellmeister ist er da schon lange nicht mehr: 1849 musste er Sachsen im Zuge der Revolution über Nacht verlassen, lebte eine Zeit lang in der Schweiz und richtete sich 1863 schließlich eine Wohnung in Penzing bei Wien ein. Die Kosten für Hausmädchen und Dienerehepaar, Samt und Seide sowie Teppiche



Als »gutes, wahrhaft hilfreiches Wunder« bezeichnete Richard Wagner die Thronbesteigung seines Mäzens Ludwig II. (rechts im Hintergrund).

und Kissen überstiegen seine finanziellen Möglichkeiten bei Weitem.

Doch 1864 geschieht auch das von Wagner herbeigesehnte »gute, wahrhaft hilfreiche Wunder«: Ludwig II. besteigt den bayerischen Thron, wird Mäzen Wagners und bleibt es auch dann, als er sich menschlich von ihm distanziert. Dass Wagner seinen jugendlichen Verehrer – Ludwig II. ist bei seinem Regierungsantritt 18 Jahre alt – schamlos ausnutzt und dem bayerischen Steuerzahler auf der Tasche liegt, ist allerdings nicht richtig. Alle Zuwendungen an ihn werden aus den Mitteln der königlichen Zivilliste beglichen. »Der Gesamtbetrag macht nicht ganz den siebten Teil eines Jahresetats« (Manfred Eger) aus; umgerechnet bekommt Wagner zirka 562 914 Mark. Allein die Einrichtung von Ludwigs Schlafzimmer in Herrenchiemsee kostet mehr. Der König erhält als Geschenke die Originalpartituren der *Feen*, des *Liebesverbotes*, des *Rienzi*, der *Meistersinger*, des *Rheingolds* und der *Walküre*: kein schlechtes Geschäft. Die Darlehen, die Wagner für den Bau des Bayreuther Festspielhauses bekam, erstattete die Familie zurück. Die Wiener Gläubiger bezahlte Wagner noch 1864.

Bernd Zegowitz

Gibichungen ausgeliefert ist, manipulierbar wird und ein Stück seiner Identität verliert. Ihre mythische Integrität gewinnen die Liebenden erst im Tod zurück, wenn das Feuer, das Brünnhilde entfacht, zum Weltbrand wird.

Die Welt ist am Ende der *Götterdämmerung* wieder in ihren paradiesischen Urzustand versetzt, der Ring vom Fluch gereinigt, das Gold dem Rhein zurückgegeben. Die »destruktiven Konsequenzen ge-

sellschaftlicher Steuerungsmedien wie Geld und Recht« (Udo Bernbach) führen zwar zur Endkatastrophe, doch ist diese gleichzeitig eine Neuschöpfung. Das emphatische Instrumentalmotiv am Schluss verweist auf eine hoffnungsfrohe Zukunft. Wer das überhört, den lässt das Bühnenfestspiel in tiefer Verzweiflung zurück. ♦

Literatur

Bernbach, Udo <i>Der Wahn des Gesamtkunstwerks. Richard Wagners politisch-ästhetische Utopie</i> Frankfurt am Main 1994.	<i>Wagner »Der Ring des Nibelungen«</i> Eine Münchner Ringvorlesung, München 1987.
Borchmeyer, Dieter (Hrsg.) <i>Wege des Mythos in der Moderne. Richard</i>	Borchmeyer, Dieter <i>Richard Wagner. Ahasvers Wandlungen</i> Frankfurt am Main/Leipzig 2002.